

Peter Meier – 1. Lehrgang der Heeresoffiziersschule 1956

Das Gespräch mit Peter Meier fand am 30. Mai 2024 in Rostock in einer Privatwohnung statt und kam zufällig zustande, nachdem er eine Sammlung historischer Dokumente zur Geschichte der Bundeswehr übergeben und erläutert hatte. Das Interview wurde von Michael Jürgens und Fred Mrotzek durchgeführt.

Warum haben Sie sich 1955 für den Dienst beim Grenzschutz entschieden?

Peter Meier: Ich wollte eigentlich Maschinenbau studieren und habe dafür auch ein Hochschulpraktikum bei Siemens gemacht. Dann kam ein Jugendfreund meiner Mutter nach Berlin. Der war Oberstleutnant beim Bundesgrenzschutz und beim Kommando Nord in Hannover. Er erklärte meiner Mutter: „Lass doch deinen Sohn nicht studieren. Das ist viel besser, wenn er zu uns kommt. Da kann er Brücken bauen, da kann er zu den Pionieren gehen und du brauchst kein Studiengeld usw. zu bezahlen.“ Und das fand ich eigentlich auch ganz originell.

Also spielten finanzielle Gründe eine Rolle?

Peter Meier: Ich hatte kein Geld. Wir waren Flüchtlinge, mit dem Koffer geflüchtet und mehr hatten wir nicht. Wir wohnten bei einem guten Freund der Familie. Mein älterer Bruder Christian wurde 1929 geboren und war auch ein armer Hund. Als er mit dem Studium fertig war, hatte er zunächst keine Assistentenstelle, sondern er hoffte, Straßenbahnschaffner zu werden und hatte sich dort auch schon beworben. Aber dann hatte er Glück und bekam eine Assistentenstelle an der Universität Heidelberg. Christian hat bei Hans Schaefer promoviert. Schaefer machte 1961 mit seinen akademischen Schülern eine Exkursion in die Türkei. Alle kamen bei einem Flugzeugabsturz ums Leben. Mein Bruder sollte eigentlich auch in dem Flugzeug sitzen.

Wann sind Sie aus Rostock geflohen?

Peter Meier: An Thälmanns Geburtstag, am 16. April 1952. Wir hatten einen guten Bekannten in West-Berlin, der mich aufgenommen hat. Später kam auch meine Mutter nach. Dort überzeugte ein guter Freund meiner Mutter mich, zum Bundesgrenzschutz zu gehen. Ich bewarb mich und wurde angenommen als Offizieranwärter. Zu dem Zeitpunkt hatte ich noch nicht mal ein Abitur in der Tasche. Ich habe ein Praktikum gemacht und gleichzeitig die Abendschule besucht. Am 26. April 1955 war ich als Externer mit dem Abitur fertig. Und am 27. April musste ich meinen Dienst antreten.

Und wie sind Sie vom Bundesgrenzschutz zur Bundeswehr gekommen?

Peter Meier: Also der Grenzschutz wurde im Grunde genommen komplett übernommen von der Bundeswehr, es sei denn, man wollte beim Grenzschutz bleiben. Man musste dann aber eine Extraverpflichtung unterschreiben. Alle anderen gingen automatisch zur Bundeswehr. Und ich glaube, dass etwa 40 bis 50 Prozent beim Bundesgrenzschutz geblieben sind. Aber die etwa 70 Offizieranwärter von meinem Jahrgang sind geschlossen zur Bundeswehr gegangen und wurden dann als Fahnenjunker übernommen.

Wie war damals das Studium bei der Bundeswehr aufgebaut?

Peter Meier: In der Offiziersausbildung war das Hauptfach natürlich Taktik (Gefecht der verbundenen Waffen). Das zweite große Hauptfach war militärische Führung. Die einzige

Offizierschule, durch die alle durchmussten, war in Hannover. Bei dem ersten Lehrgang 1956 ging natürlich einiges noch Holterdiepolter. Im Grunde genommen waren unsere Hörsaalleiter auch Anfänger. Die hatten kurz vorher einen vier Wochen Lehrgang in Sonthofen absolviert. Dazu gehörte unter anderem Gert Bastian, der 1956 als Hörsaaloffizier eingesetzt war. Ich habe ihn 1987 zum Jahrgangstreffen des ersten Jahrganges angeschrieben und eingeladen. Gert Bastian hat auch sehr freundlich geantwortet und konnte aber leider nicht kommen.

Die Bundeswehr war ja in vielerlei Hinsicht eine neue Armee. Welche Rolle spielten ehemalige Wehrmachtssoldaten in der Offiziersausbildung?

Peter Meier: Die wurden natürlich alle überprüft. Adolf Heusinger und Hans Speidel waren ja schon in der Wehrmacht General. Das traf auch auf unseren Schulkommandeur Heinz Gaedcke zu. Wenn die alten Offiziere den Eignungstest bestanden hatten, wurden sie mit ihrem alten Dienstgrad, den sie im Krieg hatten, wieder einberufen. Mein Hörsaalleiter war Oberstleutnant im Krieg gewesen und wurde als Oberstleutnant übernommen. Später ist er auch General geworden bei der Bundeswehr. Im Grunde genommen waren alle Hörsaaloffiziere Soldaten der Wehrmacht. Dazu kamen natürlich die Feldwebel, die aus der Wehrmacht kamen. Viele Fahnenjunker kamen aus dem Bundesgrenzschutz. Es gab aber auch wenige Ausnahmen. Ich hatte einen guten Freund, Hannes Röger. Der war Oberfeldwebel in der Wehrmacht, Ritterkreuzträger und hat den ganzen Krieg mitgemacht. Hans wurde mit mir zusammen zum Leutnant ernannt.

Aber diese neue Bundeswehr sollte ja eigentlich anders funktionieren als die Wehrmacht?

Peter Meier: Ja, das neue war die Innere Führung. Aber die alte Taktik der Wehrmacht hatte natürlich trotzdem Bestand.

Gab es bei den Wehrmachtssoldaten nationalsozialistische Einstellungen oder vielleicht noch überzeugte Nazis

Peter Meier: Also, wenn ich da an den Nationalsozialismus denke, sind mir zwei Personen in übler Form begegnet. Ich war später beim Kommando der territorialen Verteidigung in Godesberg, und erlebte einen Fregattenkapitän, der mir klar machen wollte, dass nicht fünf Millionen Juden umgebracht wurden. Da bin ich wütend geworden und habe den Fregattenkapitän rausgeworfen. Mein Vorgesetzter war auch Fregattenkapitän. Dem habe ich den Vorfall erzählt und ihm mitgeteilt, dass ich mit diesem Offizier nicht mehr reden werde. Und das war in Ordnung so. Und ein zweiter Fall betraf einen Pionierkameraden, mit dem ich mich eigentlich gut verstand. Der schrieb dann später eigenartige Bücher, in denen Kriegsgeschichten erzählt und die SS reingewaschen wurde. Aber das waren wirklich Ausnahmen.

Welche Stationen sind Sie bei der Bundeswehr durchlaufen?

Peter Meier: Nach der Ausbildung in Hannover kam ich an die Pionierschule. Dann war ich in Harburg Zugführer, später Ordonanzoffizier und wurde Hörsaaloffizier an der Offizierschule in Hamburg. 1960 wurde ich 27 und übernahm eine Ausbildungskompanie Panzerpioniere in Schleswig. 1964 wurde ich Chef einer Panzerpionierkompanie in Hannoversch Münden. Danach Versetzung zum Kommando Territoriale Verteidigung, 1968 ging es zur Pionierschule als Hörsaalleiter. 1971 Versetzung zur Offizierschule in München, weil dort alle Truppengattungen zusammenwirkten. 1974 wurde die Schule aufgelöst und die Universität der

Bundeswehr gegründet. Deshalb wurde ich nach Hannover versetzt. Ich war an der Offizierschule Hannover Taktiklehrer.

Gab es Offiziere, die Sie besonders geprägt haben?

Peter Meier: Als ich Ende in der 1960er-Jahren an der Pionierschule war, war Oberst Rudolf Witzig mein Vorgesetzter. Ich bekam vom ihm einen Auftrag mit einer sehr breiten Ausarbeitung, die ich aber dann auf einer Seite zusammenfasste. Dafür hat mich Witzig sehr gelobt. Er war ein aufrechter prächtiger Mann. Später dann habe ich ihn nach München und auch Hannover eingeladen. Er hat dort einen Vortrag über Einnahme von Fort Eben-Emael gehalten. Das war eine Festung in Belgien am Albert-Kanal. Wollen Sie die Geschichte hören?

Natürlich! Sehr gerne!

Peter Meier: Witzig war 1939 Oberleutnant und muss einen Pionier-Zug aufbauen, allerdings einen verstärkten Zug, das waren wohl 40 oder 50 Mann. Sie wurden in Tschechien zusammengezogen und übten an einem Bunkersystem, das dem in Belgien am Albert-Kanal entsprach. Mit Kriegsbeginn am 10. Mai 1940 flogen die Lastensegler nun auf diesen Bunker zu. Das Pech war, dass der Lastensegler, in dem der Oberleutnant Witzig saß, zu scharf die Kurve nahm und dann das Seil riss. Die Lastensegler wurden von „JU-52“ gezogen. Witzig musste notlanden und landete in der Nähe eines Lazarets. Er trug eine Fallschirmjäger-Uniform und im Lazarett kannte diese kein Mensch. Die dachten, dass der Feind gelandet ist. Aber Witzig bekam sofort einen Dienstwagen und konnte per Flugzeug seinem Zug nachfliegen. Als er ankam, ergaben sich über tausend belgische Soldaten einem Zug von 50 Pionieren. Witzig wurde ausgezeichnet und musste Hitler die ganze Geschichte erzählen. Witzig war ein äußerst bescheidener Mann. Wenn er diesen Vortrag vor Offiziersschüler hielt, fragte man sich zum Schluss immer: „Was haben Sie denn dabei gemacht?“. Ich habe ihn wirklich sehr geschätzt. Er ist leider nicht General geworden, das hätte ich ihm sehr gegönnt, aber das hat er nun nicht mehr geschafft. Später habe ich auch seinen Sohn noch kennengelernt, der war Generalstabsoffizier.

Wie ging es in Ihrer Karriere weiter?

Peter Meier: Also von 1973 bis 1990 war ich an der Offizierschule in Hannover mit verschiedenen Verwendungen. Ich war lange Taktiklehrer und habe später das Taktikzentrum geleitet. 1990 wurde ich pensioniert. Vor meiner Versetzung 1973 konnte ich die Olympischen Spiele 1972 als Offizier mitmachen. In München waren wir voll im Geschäft. Ich war als Projektoffizier in der Schwimmhalle eingesetzt. Das war so ein „Mädchen für alles“. Das heißt, wir mussten uns um die Soldaten kümmern, die da auch eingesetzt waren. Im Grunde war es ein Vergnügen und ich glaube, dafür haben wir auch noch ein Honorar bekommen.

Haben Sie das Attentat live mitbekommen?

Peter Meier: Nein, das habe ich nicht live mitbekommen. Da war ich in der Schwimmhalle und das war ja im Olympischen Dorf. Aber ich hatte einen guten Freund, mit dem ich nachher in Hannover zusammen war. Der war als Projektoffizier für das Olympische Dorf verantwortlich und unmittelbar beteiligt.

Wie haben Sie als Bundeswehroffizier die NVA wahrgenommen?

Peter Meier: Eigentlich war man so ein bisschen neugierig. Aber wir wussten eigentlich wenig. Für uns war immer die Sowjetarmee das Entscheidende, auch deren Gliederung. Wir arbeiteten mit dem Schützenpanzer BMP und mit dem T-55 und 72. Das hatte die NVA natürlich auch. Aber wir haben nie mit der NVA direkt gerechnet, sondern mit der Roten Armee.

Es gab ja damals durchaus Flüchtlinge und Überläufer aus der NVA. Konnten Sie mit militärischen Überläufern reden?

Peter Meier: Die gab es natürlich. Aber ich habe nie jemanden persönlich kennen gelernt. Die erste Berührung mit der NVA war im Grunde genommen nach 1990. Dann begannen diese Lehrgänge bei uns an der Offizierschule. Die ehemaligen NVA-Offiziere kamen 14 Tage zu uns und wurden in der Problematik der Inneren Führung geschult. Aber ich hatte damals mit den Hörsälen keine Verbindung. Unser evangelischer Militärseelsorger war zu diesem Zeitpunkt verhindert. Und ich hatte mich immer für Militärseelsorge interessiert und war auch in dem entsprechenden Vorstand. Und dann habe ich die Information zu dem Thema übernommen. Was ist Militärseelsorge? Das waren so meine Erinnerungen. Und ich muss sagen, es gab Hörsäle, da waren mehr Majore, Oberstleutnante dabei und die waren wenig interessiert. Was mir mehr Spaß machte, waren dann nachher die Leutnante, Oberleutnante. Da kamen ganz aufgeweckte Burschen dazu und ich glaube, da war auch ein Unterschied in der Jahrgangsschichtung.

Also gab es einen deutlichen Unterschied in den Offiziersgenerationen!

Peter Meier: Da war ein Haufen alter Offiziere, die in Stäben und irgendwo rum hockten und dann befördert wurden. In der NVA spielte mehr die Dienststellung eine Rolle als der Dienstgrad. Während bei der Bundeswehr immer nur der Dienstgrad eine Rolle spielte. Bei der NVA konnte man also auch Major sein und hatte irgendwo einen Posten. Neben mir wohnte mal ein ehemaliger Kapitänleutnant der NVA, das war ein so dummer Kerl. Er wurde dann nachher entlassen und später Hausmeister in einem Lehrlingswohnheim. Aber es gab natürlich auch ganz andere Leute in der NVA. 1990 im Januar oder Februar wollte das Fernsehen eine Diskussion machen zwischen Bundeswehr- und NVA-Offizieren. Ich habe mich dazu gemeldet und bin mitgefahren. Wir landeten in Burg. Wenn ich mich richtig erinnere, war es ein Fallschirmjägerbataillon. Wir waren in Zivil. Das Problem war, was ich überhaupt nicht begriff, wir wussten nicht wo die Kaserne war. Also fuhren wir nach Burg und fragten dann, wo denn die Kaserne ist? Nachdem wir so 6-mal gefragt hatten, fanden wir uns bei der Kaserne ein. Sie waren nicht gekennzeichnet und alles war streng geheim. Der NDR wollte eigentlich in der Kaserne die Gesprächsrunde zwischen Bundeswehr und NVA filmen. Das hatte aber das Ministerium erst verboten und ganz kurzfristig vor Beginn der Sendung doch erlaubt. Die Diskussion und Direkt-Übertragung waren wirklich gut. Anschließend wurden wir vom Sender eingeladen in Burg in eine Kneipe. Dort saß ich mit einem Oberstleutnant der NVA zusammen und das war ein sympathischer Mann.

Sie in Zivil und der NVA-Offizier in Uniform?

Peter Meier: Ja und wir haben uns blendend unterhalten und der hat mir auch erzählt, warum er Offizier geworden ist. Da war so nichts von Partei, sondern er war sehr offen und sprach ganz begeistert über sein Bataillon. Das Problem war nur, dass man nun anfang zu trinken: „Wollen wir einen Weißen oder einen Braunen trinken?“ Dann kamen sie immer mit der Schnapsflasche rum. Wir waren also alle volltrunken nachher, aber wir fuhren ja mit dem Bus zurück. Und wie gesagt, mit dem Oberstleutnant habe ich mich gut unterhalten und den habe

ich dann wieder getroffen nach 1990. Da war er zur Einweisung inzwischen Hauptmann der Bundeswehr und saß in Berlin bei einem Kommando. Da habe ich ihn nach Hause eingeladen und wir haben uns gut unterhalten. Das war ein ausgesprochen sympathischer Mann, an den ich gerne zurückdenke.

Ihre Pensionierung 1990 war regulär?

Peter Meier: Als ein Oberstleutnant wurde ich mit 57 Jahren pensioniert. Als Oberst hätte ich länger dienen müssen.

Ihre Frau stammte aus Güstrow und Sie haben ja nach 1990 dort auch wieder gewohnt. Wie haben Sie sich kennen gelernt?

Peter Meier: Hans Walter Bochow war ein guter Freund von mir. Sein Vater wurde nach Güstrow versetzt. Als ich in Westberlin war, haben wir uns geschrieben, mehr war ja kaum möglich. Dann fuhr ich in Berlin mit der Straßenbahn und auf einmal stand mein Freund Hans Walter Bochow an der Straßenbahnhaltestelle. So kam diese Verbindung wieder zustande. Er kam nach Westdeutschland und wurde Kapitän. Dann erklärt er mir eines Tages: „Ich habe in Hamburg eine Adresse von einer Güstrowerin, ehemalige Mitschülerin, wollen wir da mal hingehen?“

War Ihre spätere Frau auch aus der DDR geflohen?

Peter Meier: Nein, ihre Eltern waren geschieden und der Vater lebte in Westberlin. Das hatte nichts mit Partei und Politik zu tun. Sie ging mit 18 nach Berlin und machte eine Fotografen-Ausbildung.

Wenn der Mann Offizier ist, dann war es ja für die Ehefrau relativ schwer, ihren Beruf auszuüben. Hat Ihre Frau gearbeitet?

Peter Meier: Das war bei uns auch so. Es sei denn, die Frau war Lehrerin oder Ärztin. Das waren dann Ausnahmen. Aber so war es in den Anfangsjahren der Bundeswehr. Als ich Kompaniechef war in Schleswig, da arbeitete so gut wie keine Offiziersfrau, sondern die passte auf Kind und Kegel auf. Und nachher hat meine Frau dann, als die Kinder groß waren, angefangen so ein bisschen rumzujobben.

Wie haben Sie das Jahr 1989 erlebt, vor allen Dingen auch diese, also die Maueröffnung, haben Sie noch Erinnerungen?

Peter Meier: Natürlich hat man am Fernsehgerät gesessen und gelauscht wie alle Leute. Da war natürlich diese berühmte Schabowski-Presskonferenz. An dem Tag fand ein Vortrag in der Offizierschule statt: „Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang“. Ein Superintendent aus Hannover hielt einen Vortrag über die Kirche in der Sowjetunion. So habe ich die ersten Meldungen von der Maueröffnung nicht mitgekriegt. Dann kam natürlich dieser riesige Flüchtlingsstrom und viele landeten auch in der Nähe von unserem Ort, wo wir wohnten. Und da sind wir mal hingefahren in das Auffanglager. Ich habe zwei Ehepaare aus Stendal zum Bier eingeladen. Sie haben mir ihr Leben erzählt. Ich will jetzt nicht alles wiedergeben, aber was mir imponierte, war, dass der Vater von einem dieser Leutchen in Paris lebte. Der war am Ende des Krieges in französische Gefangenschaft gekommen und dann in Frankreich geblieben. Und nun lebte er in Paris mit seiner Frau und die Stendaler hatten die Adresse, sonst bestand keine große Verbindung. Nun träumten diese beiden Paare, die eng befreundet waren, davon, dass sie

nach Paris fahren würden und wie sich dieser Vater freuen würde, wenn er seinen Sohn sieht. Ich habe sehr abgeraten, das zu tun. Ich habe gesagt: „Seht zu, dass ihr hier Arbeit findet und fahrt erstmal nicht nach Paris.“ Aber dieser Traum hat mir sehr imponiert. Die beiden Ehepaare hatten alles, auch das fand ich imposant, verscherbelt, was sie so hatten, alles in einer Nacht verscherbelt, um da ein paar Taler zu haben und damit landeten die nun im Westen. Der Kurs war damals 1:10. Das waren einfache Leute.

Lassen Sie uns noch einmal über die Bundeswehr reden. Bitte schildern Sie das Verhältnis zu den amerikanischen Streitkräften!

Peter Meier: Die Amerikaner haben uns zuerst einmal in die Waffensysteme eingewiesen. Aber die Einweiser haben wir nicht so furchtbar ernst genommen. Wie ein MG und andere Waffen funktionieren, das hatten wir sehr schnell begriffen. Die Amerikaner standen aber immer daneben und sie sind ja sehr eifrig, wenn sie was machen, das wollen sie dann auch hundertprozentig. Ich wurde mal nach Ludwigsburg bei Stuttgart kommandiert und habe dort mit einem amerikanischen Oberleutnant ein Rationalisierungsprojekt bearbeitet. Der sprach nur Schwäbisch, weil seine Vorfahren alle aus Schwaben in Amerika gelandet waren. Und er war natürlich der Meinung, Deutsch ist Schwäbisch. Das Verhältnis zu den Amerikanern war sehr gut. Aber wichtig war auch der Austausch durch die Offiziersschulen. Ich war zum Beispiel in England und in Dänemark. Das lief immer sehr reibungslos. Die Bundeswehr war immer schon orientiert, dass auch die Offiziersschulen sich ständig ausgetauscht haben mit anderen Ländern.

Da besteht ein Gegensatz zu dem, was wir in der NVA kennen. Sowas gab es in der NVA nicht. Die Zusammenarbeit beschränkte sich auf die Kommandoebene. Darunter gab es keinen Austausch, keine Zusammenarbeit und kein Zusammenleben. Die Geheimhaltung war das höchste Gut. Der NVA-Soldat sollte nicht wissen, was der rechts oder links neben ihm macht. Das war so gewollt.

Peter Meier: In der Bundeswehr wird das ja ganz anders gesehen. Da ist man ja bestrebt, dass die Leute sich austauschen, dass die zusammen etwas machen, dass sie an gemeinsamen Übungen teilnehmen. Da werden ständig Informationen ausgetauscht. Wir haben ganze Lehrgruppen nach England und Frankreich geschickt und die Engländer und Franzosen kamen zu uns. Diese Beziehungen erstreckten sich dann auch auf den privaten Bereich. Also ich habe drei Töchter und zwei Töchter erklärten mir, dass Eine Englisch und die Andere Französisch lernen möchte. Und was hat der arme Vater gemacht? An der französischen Offiziersschule gab es einen deutschen Verbindungsoffizier, den ich angerufen habe. Es klappte ganz wunderbar: Meine Tochter in eine französische Offiziersfamilie. Wir brachten sie nach Frankreich und als wir sie nach ca. drei Wochen wieder abholten, kam die französische Tochter für eine Zeit mit zu uns. In England war das komplizierter, weil viele englischen Offiziere ihre Kinder auf dem Internat haben. Aber letztlich funktionierte das auch. Der deutsche Verbindungsoffizier in Sandhurst vermittelte uns die Familie eines Hauptfeldwebels mit einer gleichaltrigen Tochter, die in der Offiziersschule in Sandhurst wohnte. Und dann fuhr ich also nur mit meiner Tochter dahin. Die Wache war unfreundlich und wollte mich nicht durchlassen. Aber nachdem sie den Sergeant Major angerufen hatten, wurde sie sehr freundlich. Der Mann wartete schon auf mich. Dazu muss man wissen, dass ein Academy Sergeant Major der zweithöchste Feldwebel in der englischen Armee ist und damit eine herausgehobene Stellung besitzt. Ich wusste das damals nicht, weil es diese Besonderheit in der Bundeswehr nicht gibt. Und die Familie von diesem hohen Mann hat dann also meine Tochter aufgenommen und sie hat eine schöne Zeit gehabt.

Ich wollte natürlich, dass die Tochter von ihm im nächsten Jahr zu uns kommt, aber das klappte leider nicht.

Sowas hat es in der NVA auch nicht gegeben. Geheimhaltung war das höchste Credo. Misstrauen gegenüber allem anderen, das wurde versucht den NVA-Soldaten einzuimpfen, Misstrauen gegen alles, was anders ist.

Peter Meier: Nach der Wiedervereinigung wurden in Hannover einige Lehrgänge für die übernommenen NVA-Soldaten organisiert, die etwas länger dauerten. Es war üblich geworden, dass wir die Lehrgangsteilnehmer einluden zu uns nach Hause. Ich war damals Oberstleutnant der Pioniere und habe das zweimal auch gemacht. Meine Gäste waren über die Einladung sehr erstaunt und erzählten, dass sie das überhaupt noch nicht erlebt hatten, dass ein Oberstleutnant Oberleutnant und Zugführer privat zu sich eingeladen hatte. Ich glaube, dass war in der NVA nicht nur Standesdenken, sondern eben auch Misstrauen.

Lassen Sie uns über Ihre Güstrower Zeit sprechen. Ihre Frau und Sie beschließen dann nach 1990 nach Güstrow zu ziehen. Wie haben Sie Peter Moeller kennengelernt?

Peter Meier: Peter Moeller ist ja an mich herangekommen, wenn man so will. Ich hatte 1965 Hartwig Bernitt wiedergetroffen und ihm natürlich sofort meine Adresse gegeben. Also wurde ich auch jedes Jahr zu den Treffen des VERS (Verband ehemaliger Rostocker Studenten) eingeladen.

Hartwig Bernitt kannten Sie schon vor 1965?

Peter Meier: Den kannte ich schon, bevor er verhaftet worden ist. Wir waren 1950 im Rostocker Hochschul-Ruderverein. Dann trafen wir uns später in der Bundesrepublik zu den Treffen in Bad Kissingen. Dadurch kannte ich natürlich alle. Wir Rostocker waren befreundet. Ich habe vor allem Fiete Wiese sehr geschätzt, er war für mich ja immer der Bedeutendste, vor allem geistig.

Das war er ohne Zweifel!

Peter Meier: Für mich ein ganz großartiger Mann, das bleibt er auch immer. Hartwig Bernitt hat natürlich auch sehr große Verdienste. Und Peter Moeller kam erst nach 1990 durch Güstrow zu uns. Die Museumsleiterin hatte eine Veranstaltung zu den politischen Verhaftungen in Güstrow in den 1950er-Jahren organisiert. Da haben Hartwig Bernitt und Peter Moeller ihre Geschichten erzählt. Peter wurde 1950 kurz nach seinem Abitur verhaftet und hat 15 Jahre bekommen, von denen er sechs absitzen musste. Peter wohnt ja in der Nähe von Stuttgart. Wir telefonieren jede Woche einmal. Als meine Frau beerdigt wurde, war auch ein Kranz dabei und auf der Schleife stand „Die Freunde des VERS“. Das finde ich wirklich sehr nett.

Die Leutchen vom VERS sind ja leider alle schon etwas älter. Es ist wirklich sehr schade, dass sich der VERS als Alumni-Vereinigung mit großen demokratischen Traditionen an der Uni Rostock nicht durchsetzen konnte.

Peter Meier: Also mich hat das politische Unrecht der DDR und aber auch davor immer beschäftigt. 1946 saßen in Güstrow insgesamt, ich glaube 87, vorwiegend junge Menschen in dem NKWD Gefängnis. Nun weiß ich nicht, ob Benno Prieß Ihnen ein Begriff ist?

Natürlich kenne ich Benno Prieß. Er war später Fallschirmjäger.

Peter Meier: Benno Prieß wurde nach dem Zweiten Weltkrieg verhaftet wegen Werwolfs-Vorwurf. Er hat das ja alles festgehalten und aufgeschrieben. Er war mal mit mir zusammen beim Bundesgrenzschutz. Wir waren eine Ausbildungseinheit, aber er war etwas kleiner und war im vierten Zug. Ich war im ersten Zug, weil ich groß war. Benno Prieß hat ja ein kleines Büchlein geschrieben, dass an das Schicksal der verhafteten Jugendlichen erinnert. Das Heftchen wurde von der Stadtparkasse in Pforzheim finanziert. Er hat mir das mal zugesteckt, so nach dem Motto: „Du bist doch aus Güstrow, guck dir das mal an.“ Und dann lag das erstmal bei mir und staubte ein. Und irgendwann habe ich es aufgeblättert. Was da stand, war erschütternd. Benno Prieß wurde 1946 in Bützow verhaftet und kam in das NKWD-Gefängnis in Güstrow. Das wurde 1992 ein Hotel. Benno Prieß hat zusammen mit dem damaligen Hotelbesitzer einen Stein gesetzt und darauf stand: „Den Opfern stalinistischer Willkür“. Und schlau wie sie waren, haben sie dieses Ding hinter einen Baum gesetzt, und was seltsam war, der Baum wurde dicker, der Stein aber nicht, der ist nicht gewachsen. Und das hat mich immer geärgert. In Güstrow lebte noch Joachim Rebs. Er war 1946 auch verhaftet worden und überlebte als einziger Güstrower. Ich kannte ihn persönlich. Peter Moeller hat in seinem Buch „Sie waren noch Schüler“ seinen Bericht abgedruckt. Dadurch habe ich ihn auch kennen und schätzen gelernt. Der Stein hinter dem Baum hat uns immer geärgert. Wir haben überall in Güstrow von den Verhaftungen 1946 erzählt. Schließlich sollte das Stadtparlament entscheiden und ich habe auch dort von Benno Prieß erzählt. Und eines Tages kam dann der Beschluss, der Stein wird direkt an den Schlossberg versetzt. Und da fahre ich nun jeden Tag mit dem Rad vorbei. Manchmal guckt ja auch vielleicht jemand hin. Ich bin ja Pionier und Pioniere gelten immer als nicht so klug, aber stark.

lachen

Peter Meier: Heute ist das ehemalige Gefängnis, bzw. Hotel ein Altersheim. Jedenfalls fiel mir auf, wenn nun da ein 20-Jähriger vor dem Stein steht und liest „stalinistische Willkür“. Der vermutet, dass der Heimleiter des Altersheims Stalin war, und der hat die Alten willkürlich behandelt und dafür hat man dann einen Stein gesetzt. Dann kam mir dieser Gedanke, wir müssen eine Tafel anbringen, wo eigentlich die ganze Geschichte draufsteht, warum dieser Stein dasteht. Das war nicht einfach. Und dann haben wir die CDU gewonnen. Mit dem Vorsitzenden in Güstrow habe ich lange gesprochen. Schließlich wurde eine Tafel entworfen. Die CDU und die Feuerwehr finanzierten das – 880 €. Und als die Tafel fertig war, kam ein Abgeordneter der Linken und meinte, dass da Schreibfehler drin sind: statt doppel-s muss ß stehen und einer der Verhafteten hieß Willy und nicht Willi. In dieser Größenordnung bewegt sich das, und dann hat er weiter geforscht und hat irgendwo im Internet rausgekriegt, dass die Verhafteten zum Teil ein oder zwei Jahre älter waren, als es auf der Tafel angegeben war. Und jetzt gingen die Diskussionen in der Stadt los. Furchtbar! Und dann hat man sich schließlich geeinigt. Auf der Tafel standen dann nicht mehr die Jahrgänge, sondern dass es sich vorwiegend um Jugendliche handelte. Und Willi wurde rausgenommen, weil er angeblich gar nicht Feuerwehrmann war. Nun sind es nur neun Feuerwehrleute statt zehn. Drei verhaftete Schüler stehen auch drauf. Das waren Söhne des Pastor Timm aus Reinshagen. Das Schlimme ist, dass von diesen zehn Feuerwehrleuten acht in Sachsenhausen gestorben sind. Also im Grunde genommen hat nur einer überlebt. Aber die anderen sind alle mit ihren 16, 17 Jahren gestorben, und das fand ich fürchterlich. Und nun steht also diese Tafel da, und ab und zu steht auch mal einer davor, das freut mich dann.

Vielen Dank für das Gespräch!